

Die Wiederaufbauarbeiten im Fürstentum Liechtenstein

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art
und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 40

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646972>

Nutzungsbedingungen

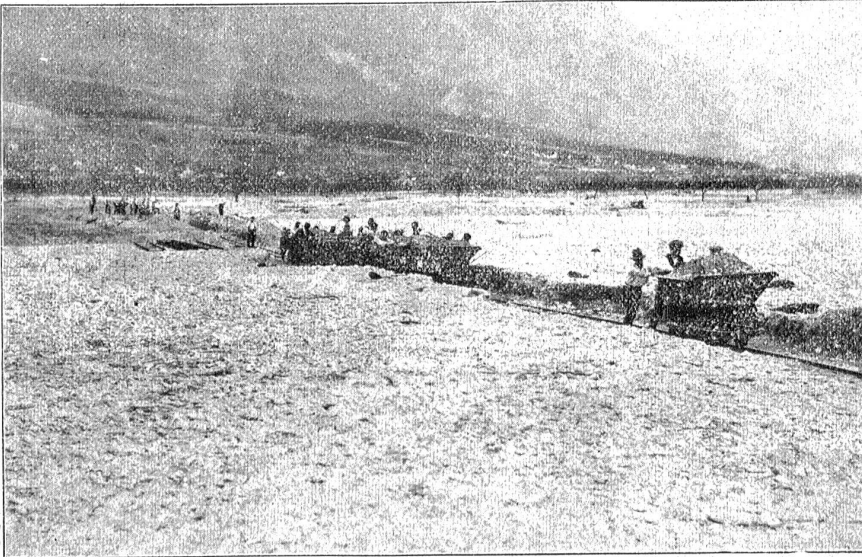
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In Schaam. Es sah trostlos aus im Frühjahr 1928.

Hierzu gibt es kein anderes Mittel, als vollständige unbedingte Abrüstung, das heißt also eine Abrüstung, die nicht nur darauf hinausläuft, veraltete Waffengattungen auszumerzen und die Armee quantitativ zu reduzieren, um dann mit einer kleinen, technisch geschulten Elitetruppe den wissenschaftlichen Krieg in aller Stille vorzubereiten. Wir verlangen vielmehr die Orientierung der Abrüstungsforderung besonders auch auf die modernen chemischen, physikalischen und bakteriologischen Kriegsmethoden. Wir verlangen vom Völkerbund Schutz vor offiziellem und nichtoffiziellen Verbrechen, das sich in allen Staaten unter dem Deckmantel der Landesverteidigung eingestiftet hat. Wir verlangen die rücksichtslose Beseitigung dieses Deckmantels. Wir fordern die universelle radikale Desarmierung in jeder Form mit dem weitgehendsten Kontrollrecht des Völkerbundes gegenüber allen in Frage kommenden staatlichen und privaten Betrieben, vor allem im Gebiet der chemischen Industrie und der wissenschaftlichen Laboratorien...“ Aus „Der kommende Giftgaskrieg“, von Dr. Gertr. Woter.

Die Wiederaufbauarbeiten im Fürstentum Liechtenstein.

Letztes Frühjahr wurden bekanntlich im Liechtensteinischen und in Graubünden durch Hochgewitter und dadurch verursachte Ueberschwemmungen große Gebiete wertvollen Kulturlandes zerstört. Sofort machte sich der durch Nationalrat Waldvogel in Schaffhausen organisierte internationale freiwillige Hilfsdienst ans Werk, um in opferfreudigem angestrengtem Arbeiten den Millionenschaden nach Möglichkeit gut zu machen. Ein Teilnehmer am Hilfsdienst schreibt uns darüber:

„Den Geist, welcher bei den Freiwilligen für den Wiederaufbau in den verwüsteten Gebieten herrscht, kennzeichnet am besten der nachfolgende Passus im Aufruf des Komitees: „... es ist das höchste und schönste Ziel unseres Unternehmens, das Mißtrauen zu bekämpfen, das Vertrauen, die Verständigung und den Gemeinschaftssinn zu mehren. Diese sittliche Wirkung wird sich in dreifacher

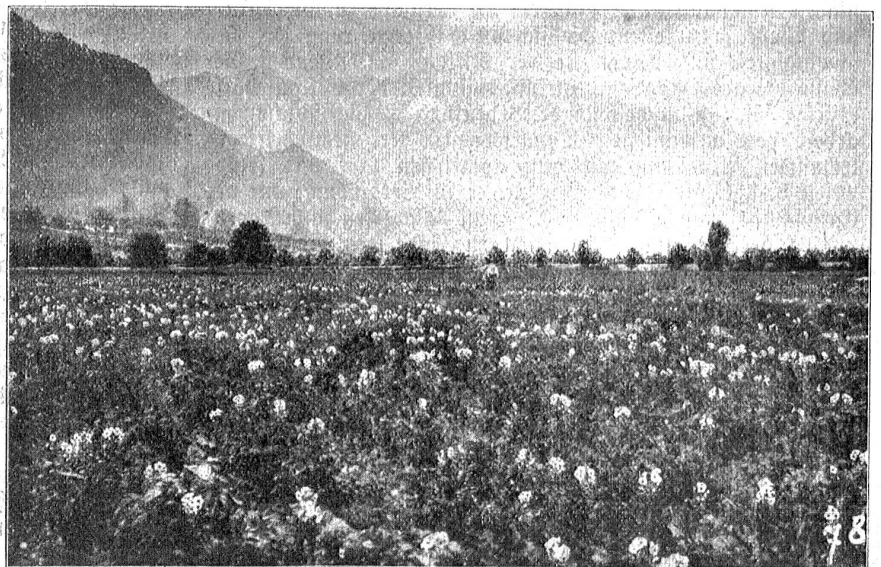
Weise geltend machen: erstlich zwischen den Freiwilligen und den Menschen, denen ihre Hilfe zugute kommt; dann unter den Freiwilligen selbst, geeint vom gemeinsamen Wunsche zu dienen, und endlich zwischen den Völkern, aus denen die Freiwilligen hervorgehen. Auch wenn es von bescheidenem Ausmaße bleibt, wird unser Werk dazu beitragen, bei den Völkern die Möglichkeit anderer Beziehungen ins Bewußtsein zu rufen, die unendlich schöner und fruchtbarer wären als die heute bestehenden. Das Werk wird sowohl der Vaterlandsliebe, als auch einer alle Menschen umfassenden Menschheitsliebe gerecht.“

Der Verkehr unter diesen Freiwilligen selbst, die aus allen Ländern, Konfessionen und politischen Anschauungen sich rekrutieren, ist denn auch stets ein harmonischer, beruhend auf der Achtung auch der gegenteiligen Ueberzeugung. Wenn man bedenkt, daß diese Leute zum weitaus größten Teile intellektuellen

Kreisen angehören, so erscheint diese Tatsache nicht verwunderlich. Flüche, Grobheiten oder Beleidigungen sind bei uns unbekannte Sachen, was man im bürgerlichen Leben wahrlich nicht von allen menschlichen Ansammlungen sagen kann. Nicht alle haben die gleichen Ideale, gewiß, doch wird die Meinung der Andersgesinnten voll respektiert. Es ist eine völlig irrige Meinung, daß bei den Freiwilligen „politisiert“ werde. Man ist des Abends müde und erschlagen, daher froh, sich frühzeitig zur Ruhe zu legen. Die freien Sonntage werden daher meist zum Schlafen, dann auch zu Erledigungen der rückständigen Briefe und zum Lesen benützt.

Die überschwemmten Felder in den Gemeinden Vaduz und Schaam sind fast vollständig wiederhergestellt. An Stelle von Geröll, Kies und Sand sind wieder blühende Wiesen, Kartoffel- und Maisäcker getreten. Die Bilder veranschaulichen am besten den frühern verwüsteten und den jetzigen wieder ertragsfähig gemachten Zustand. Die Instandstellungsarbeiten erfolgten nach drei Methoden:

Das erste Verfahren ist das Wegführen; es kommt zur Anwendung, wenn die Anschwemmung von Schlamm, Kies und Sand die Höhe von 32 Zentimeter nicht übersteigt. Die Freiwilligen laden das angeschwemmte Material



In Schaam. Wie ganz anders sieht heute dieses Gebiet aus.

in Kollwagen, die für den Dammbbruch abgeführt werden.

Das zweite Verfahren, das sich bei einer Schichthöhe der Anschwemmung von 32 bis 38 Zentimeter, bei reinem Sand bis 55 Zentimeter bewährt hat, ist das Rigolen. Der angeschwemmte Kies wird von den Freiwilligen in 60—70 Zentimeter tiefe Gräben geschaufelt und mit der aus den Gräben herausgeschafften Erde überdeckt.

Sobald die Anschwemmung über 38 Zentimeter, bezw. bei Sand über 55 Zentimeter hinausgeht, rentiert sich nur noch das dritte Verfahren, das Uebererden mit mindestens 25 Zentimeter guten Grundes. Die Erde wird einer nahen Rufe bei Baduz entnommen und mit einer Feldbahn auf die verebneten Riesfelder geführt.

Um das ganze überschwemmte liechtensteinische Gebiet wieder ertragsfähig machen zu können, hätte es einer viel größeren Zahl Freiwilliger bedurft. Es bleibt noch viel zu tun übrig, von Bendern abwärts bis nach Ruggell. An diesem letzten Ort haben die schweizerischen und auch ausländischen Pfadfinder tüchtig vorgearbeitet, doch waren sie bei ihren naturgemäß noch unentwickelten körperlichen Kräften für eine gänzliche Urbarmachung ungenügend. Zudem mußte die Arbeitsleitung auch noch eine Anzahl Freiwillige nach wasserbeschädigten Ortschaften im Kanton Graubünden abordnen. Es ist vorgesehen, nächstes Jahr mit allen diesen Arbeiten weiterzufahren.

Für diesmal geht es dem Ende zu. Die Tage werden wesentlich kürzer und kühler. Die Schwermut des Herbstes lagert über dem Lande. Von den liechtensteinischen Bergen sind die Viehherden zurückgekehrt. Bald werden auch die letzten Feldarbeiten beendet sein. In Bälde beginnen unsere „Demobilisationsarbeiten“. Für alle diejenigen, welche unter Opferung ihrer Ferienzeit zur Verrichtung schwerer körperlicher Arbeit hieher gekommen sind, wird diese Zeit eine bleibende Erinnerung sein.

Ueber dem Giebel unseres Kantonnementes in Schaan wehen die Fahnen sämtlicher 17 Nationen, aus denen die Freiwilligen im Laufe der 6 Monate auf den Feldern gearbeitet haben. Am meisten waren die Schweizer vertreten. Die wenigsten Leute kamen aus Polen, den U. S. A., aus Spanien, Mexiko und dem Transvaal. Das Gros stellen Studenten, Lehrer, Beamte und Kaufleute. Auch diplomierte, praktizierende Aerzte sind verschiedentlich vertreten, ausnahmslos Schweizer. Längstens Mitte Oktober werden die Fahnen eingezogen und die letzten Freiwilligen heimwärts gezogen sein. Ob sich die gleichen Leute nächstes Jahr wiedersehen?

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (13. Fortsetzung.)

Er beobachtete Jakob Rosenzweig, drängte: „Was überlegen Sie sich da erst?“

Der wehrte ab. „Ich? — Aber gar nicht! Ich habe mir den Dolch nur genau angesehen.“

„So, so! — Und?“

„Es tut mir leid. Ich kann Ihnen nicht dienen.“

„Nicht? — Aber dieser Dolch stammt doch von Ihnen?“

„Ich kann mich nicht erinnern.“

Stein zeigte dem Mann seine Marke. „Bleiben Sie bei der Wahrheit, Herr Rosenzweig! Dann haben wir nicht lange miteinander zu reden! — Ist dieser Dolch von Ihnen verkauft worden oder nicht?“

Jakob Rosenzweig beugte sich nochmals tief über die Waffe. Er schob dabei mißtrauische Blicke auf seinen Besucher hinüber.

Stein wiederholte: „Ich will nur wissen, ob dieser Dolch hier von Ihnen wieder verkauft wurde.“

Rosenzweig versicherte eifrig: „Ja, Herr Kommissar,

der Dolch lag mit hier bei den anderen Sachen. Ich habe ihn verkauft.“

„Und wann? Können Sie sich erinnern?“

„Nein? Wahrhaftig nicht. — Ich verkaufe und kaufe. Das geht immer in einem Wechsel bei mir. Ich kann mir das nicht merken. — Ich kann mir das schon wirklich nicht merken, Herr Kommissar!“

„Nun, es wird Ihnen doch wenigstens ungefähr erinnerlich sein, wann Sie den Dolch verkauften.“

„Ach, das ist schon einige Monate her.“ Und plötzlich forschte Jakob Rosenzweig eifrig: „Herr Kommissar, hängt Ihre Frage vielleicht mit dem Fall Hombrecht zusammen? Wäre etwa der Dolch da die Waffe gewesen?“

„Allerdings. Mit diesem Dolche ist Hombrecht getötet worden.“

„Oh! Oh! — Wie grausig ist das! Wie grausig! — Herr Kommissar. — Aber man hat doch schon den Mörder, oder vielmehr sollen wohl zwei an der Tat beteiligt sein.“

„Es sind da aber noch einige dunkle Punkte zu klären. — Also vor ein paar Monaten sagen Sie. — Und wer kaufte den Dolch?“

„Ein Mann! — Ja, ich erinnere mich.“

„Das wissen Sie also?“

„Es war abends.“

„Der Tag ist Ihnen nicht bekannt?“

„Nein. — Aber es war kurz vor dem Mord! Ja, am Abend vorher, glaube ich. — Ja, gewiß sogar. — Ich dachte noch daran, als ich dann von dem Morde las, ob etwa der Dolch?“

„Wie sah der Mann aus?“

„Das weiß ich nicht mehr. Er hatte den Kragen an seinem Mantel hochgeschlagen und den Hut tief in die Stirn gezogen. Einen kleinen Schnurrbart hatte er, glaube ich. Aber ich weiß es nicht mehr genau. Es war so dunkel.“

„Ihre Aussage ist unter Umständen für das Gericht sehr von Wichtigkeit. Ueberlegen Sie sich also alles genau! — Ich will Sie einem Mann gegenüber stellen. Sie sollen dann sagen, ob dieser Mann jener abendliche Käufer ist.“

Jakob Rosenzweig dienerte eifrig. „Sehr gern, Herr Kommissar! Ich will mir den Mann ansehen! Ich will Ihnen gern helfen! Ich stehe gern zu Ihrer Verfügung! Ich bin selbstverständlich —“

„Also gut, gut! — Machen Sie sich fertig! Begleiten Sie mich sofort!“

Er eilte aus dem Laden und erschien bald wieder in einem etwas besseren Rock. „So! Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr Kommissar!“

„Dann kommen Sie!“

Als Paul Stein bei Landgerichtsrat Dr. Schmahl eintraf, gefolgt von dem eifrig dienenden Rosenzweig, sprang der Untersuchungsrichter interessiert empor.

„Ah! Sie bringen mir den Mann! Also ist doch etwas Wahres an der Behauptung des unbekanntem Brieffschreibers! — Da wollen wir sogleich zur Vernehmung schreiten! — Sie sind Herr Jakob Rosenzweig?“

Der Gefragte verbeugte sich hastig. „Ja, Herr Richter! — Jakob Rosenzweig.“

„Nehmen Sie hier Platz!“

„Danke, danke!“

Auch der Kommissar nahm auf eine einladende Handbewegung Doktor Schmahls hin Platz.

Dr. Schmahl trat selbst ans Telephon und rief den Gefängnisdienst an. „Führen Sie mir sofort den Untersuchungsgefängenen Römer vor!“ — Dann wandte er sich an den Zeugen. „Sie werden jetzt einstweilen hier in dem Nebenraum warten. Ich werde Sie einem gegenüberstellen, und Sie werden mir sagen, ob dieser Mann der damalige Käufer des Dolches ist.“

Jakob Rosenzweig hatte sich erhoben und dienerte eifrig. „Gern! Sehr gern, Herr Richter!“